

Raum und Resilienz

Zwei Grundkategorien von stadtreionaler Planung

2

Hintergründe zu „Raum und Resilienz“ ■ Sommersemester 2016

Resilienz beinhaltet die Fähigkeit, Störungen aufzufangen, dabei die Grundlagen für eine weitere Existenz zu erhalten und sich darauf basierend selbst zu erneuern.

Raum bedeutet die Relation von physisch-lokalen Konstellationen gesellschaftlicher Entwicklung und materieller Produktion bzw. sozial-kultureller Kreation und Aneignung eben dieser Bedingungen.

Das Open Access-Magazin „Raum und Resilienz“ bietet eine offene Plattform für den Austausch zu diesen Themen.

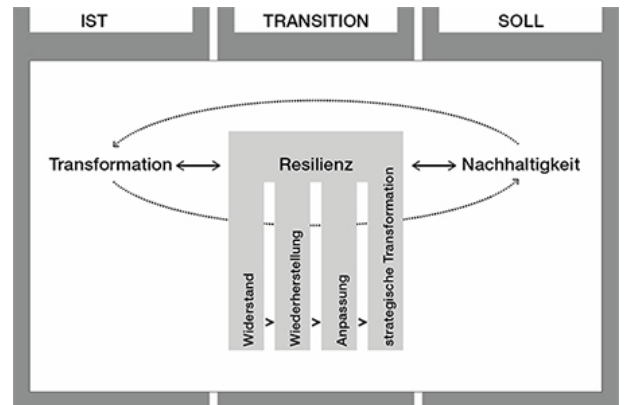
Raum und Resilienz - ein gesellschaftlicher „Turn“ vollzieht sich ...

Resilienz zählt erst seit jüngerer Vergangenheit zum Repertoire des planerischen Vokabulars in Deutschland. International sieht das längst anders aus: Der Begriff entfaltet eine Kraft, die die „Nachhaltigkeit“ vermag abzulösen. Es gibt viele Anzeichen dafür, dass wir in der Welt der räumlichen Planung vor einem fundamentalen Wechsel in der Leitauffassung stehen: dem 'Resilience Turn'.

Im vergangenen Halbjahrhundert wissen wir von drei großen Wechslen in den Leitauffassungen der räumlichen Wissenschaften und Städtebaupraxis: dem „Communicative Turn“, also der Hinwendung zu einem Verständnis von Planung als kommunikativem Prozess, dem „Spatial Turn“, der Wiederentdeckung des Raumes in der Wirtschaftsgeografie bzw. der Wirtschaftswissenschaft sowie dem „Sustainable Turn“, der nicht nur die räumliche Planung erfasste, sondern zu einem universellen Paradigma der Gesellschaft wurde, eine Welt so zu gestalten, dass sie auch zukünftigen Generationen Möglichkeiten offen hält, ihr Leben zu gestalten. Und das soll nun erneut gewendet werden? Was spricht für eine solche Vermutung?

Es ist eine um sich greifende Ernüchterung. All die (vermeindlich) erwarteten Segnungen der Globalisierung sind nur selektiv eingetreten und haben vielfach sogar das Gegenteil

als Segnungen eingebracht. Die Liste dessen wäre sehr lang. Ganz zweifelsohne aber haben die globalen Verflechtungen viele Errungenschaften gezeitigt, die nicht mehr zu missen wären: von der durchschnittlichen Reduzierung der Armut in der Welt bis zur



Resilienz in der Planung

Freizügigkeit der Informationsverfügung. Auch diese Liste wäre fortführbar. Doch auch eine andere Erkenntnis reifte in den letzten 15 Jahren deutlich heran: Es gibt keinen gradlinigen, wenn überhaupt Fortschritt. Alles hat seinen Preis, auch im nichtmonitären Sinne. Dieser Preis lässt sich auf die einfache Formel bringen: wir haben eine Risikowelt geschaffen durch den Versuch, den Raum zu beherrschen. Das Anthropozän zeigt deutliche Konturen - als Abbild dieser Beherrschungssucht, aber auch als Auftrag, mit den Konsequenzen im Sinne einer Erhaltung von Lebensgrundlagen umzugehen.

Es geht ums Ganze

Die Weltgemeinschaft ist sich inzwischen darüber einig, dass ein Umbruch passiert ist in der Erkenntnis dessen, was die Zukunftsaussichten betrifft. Wir haben erstmals in der Menschheitsgeschichte die Möglichkeit, die anstehenden Veränderungen relativ plausibel auszumachen und abschätzen zu können, wohin die Reise gehen wird. Diese Fahrt ist keine mehr ins Ungewisse. Der Klimawandel u. a. Transformationen geben die Richtung vor und die von uns angehäufteten Infrastrukturen, Stadtsysteme oder Stoff-Energie-Ströme sowie Grenzen bestimmter Entwicklungsmöglichkeiten legen das Anfälligkeitsmaß fest. Danach ist der Risikokorridor auf etwa 70 Jahre taxiert. Das bedeutet kein Fatalismus, sondern den Auftrag, diese Zeit zu nutzen. Wieder einmal, so scheint es, geht es ums Ganze.

Nun mag der Einwand folgen, dass dies natürlich nur ungefähre Aussagen sein können, genau wissen wir es ja nicht. Das ist korrekt. Doch angesichts erster empirisch messbarer Ereignisse und deren Folgen muss die Erkenntnis lauten, es kann zu 50% zutreffen und das muss hinreichend sein, grundlegend über bisherige Leitvorstellungen nachzudenken. Aus dieser Perspektive argumentiert die Forschung zur urbanen Resilienz. Es kann alles zur Disposition stehen. Deswegen sollte es erlaubt sein, eine Frage aufzuwerfen, ob es nicht an der Zeit ist, einen Richtungswechsel im Denken (und Planen) anzugehen. Es geht also nicht darum, Schlimmeres abzuwenden oder sich an die Folgen von Entwicklungen nur anzupassen.

Damit soll nicht gesagt werden, dass Anstrengungen, den Klimawandel z. B. durch Reduzierung der Treibhausgasemissionen zu verlangsamen, nicht mehr in Betracht gezogen werden sollen. Derartige Bemühungen sind allemal sinnvoll, reduzieren sie doch das voraussichtliche Maß der Auswirkungen des Klimawandels. Diese Bemühungen ließen sich analog auf andere Bereiche (Kernkraft, Militär, Meeresverschmutzung, digitale Abhängigkeit etc.) übertragen. Nein, die Erkenntnis besagt, dass die Menschheit an

einer Schwelle ihrer Existenzfähigkeit angelangt ist. Es geht um die Gestaltung der Existenzbedingungen menschlicher Zivilisation - global wie lokal - unter sich radikal ändernden Bedingungen. Es geht um alles. Noch sind die Konturen dessen nicht genau auszumachen; sie sind aber zu erahnen, zumindest für planende und forschende Menschen sowie für verantwortungsvoll handelnde Entscheider. Dies ist keine Frage von Parteien oder Ideologien. Es ist eine zutiefst menschliche Frage.

Der versuchte die Nachhaltigkeitsdebatte bereits nachzukommen. Ihr Ansatz der Generationengerechtigkeit war just von jenem Willen bestimmt, eine für die Enkel lebbarere Welt zu hinterlassen. Ein redliches Ansinnen, das Respekt verdient. Doch der Ansatz griff zu kurz, wengleich er nach wie vor als sinnvoll erachtet werden sollte.

Die avisierten Wirkungen der begonnen Klimaveränderungen, die sich Flüchtlingsbewegungen, in ausufernden Stadtregionen, in Entzug landwirtschaftlicher Flächen, in Wasserknappheit, im Versiegen von materiellen Ressourcen wie Bauland oder die Finanzlage der Kommunen etc. äußern, bedingen neue Sichten auf Entwicklungsvorstellungen. Es ist egal, ob Wachstum oder Suffizienz „gepredigt“ wird, die Grundlagen für beides sind am Versiegen. Ob es die Ressourcen sind oder die sozialen Spielräume, die Grenzlinien verschieben sich und bedingen neue Prioritäten. Es geht also nicht um Akzente oder Attribute bei der Justierung der Leitbilder, es geht um deren Neujustierung.

Resilienz ist dafür - nach derzeitigem Erkenntnisstand der internationalen Wissenschaftscommunity - der passende Zugang. Es geht um die Fähigkeit, sich auf kommende „Stör-Ereignisse“ proaktiv einzustellen. Wir haben nicht den Verzicht zu predigen, wir haben keine Heilsvorstellungen zu verkünden, wir haben keine Ängste vor da kommenden Unheil zu deklamieren. Wir sollten nur etwas besonnener agieren und lernen, die sich ändernde Welt mit anderen Augen zu sehen, denn unentwegten Versprechungen besserer Zukünfte zu folgen. Dies braucht

ethische Geländer ebenso wie handhabbare Planungsinstrumente und eine praktische Politik, die nicht suchtgetrieben agiert, sondern halbwegs rational versucht, die Fakten zu verarbeiten und in sinnvolle Strategien zu übersetzen. So einfach wäre Resilienz.

Wenn also Resilienz nicht mehr und nicht weniger bedeutet, die Fähigkeit auszubilden, mit realen und zukünftigen Störungen der „Normalität“ umzugehen sowie dabei elementare Existenzgrundlagen erhaltend und eine Lebensauskömmlichkeit gewährleistende Entwicklung zu ermöglichen, dann wäre für die meisten Menschen enorm viel erreicht. Das ist das Gegenteil von Verzicht. Darin liegt auch die Chance, kreative Wege zu erschließen, aus dem Verbleibenden und vielleicht sogar neu zu gewinnenden neue Qualitäten eines Post-Resilienzzeitalters zu generieren. Aber soweit sind wir noch nicht. Jedenfalls meint die Argumentation für einen „Resilience Turn“ den Gewinn oder den Erhalt von Spielräumen bei der Bewältigung von Störungen, aber auch den Zugewinn von Kraft (von Muße bis Innovation) für eine gestaltete Welt, in der wir täglich mit mehr und neuen Störungen umgehen müssen und dabei nicht daran verzweifeln, sondern neue Verhältnisse denkbar werden lassen. Verhältnisse in der räumlichen Gestaltung, im zwischenmenschlichen Leben, im Ausgestalten einer mitnatürlichen Welt, so sehr strapaziert sie auch sein mag. Manchmal wird das sehr schwer fallen und nicht für alle zu bewältigen sein; dennoch lohnt sich die Suche nach Möglichkeiten einer Erneuerung aus den zu sichernden Basiselementen, z. B. besonders von Städten und Dörfern.

Der Begriff

„Der Begriff Resilienz hat eine lange Tradition in Fachgebieten wie der Psychologie, der Ökologie, der System- und Managementwissenschaft. Nun ist er in der Stadt-, Regional- und Landschaftsplanung angekommen. Das Programm der Bundesregierung zur CO₂-neutralen Stadt („Zukunftsstadt“) ist Ausdruck dessen. Resilienz kann als Begriff angesehen werden, der den Blick auf Entwicklungen in Städten und Regionen

lenkt, die von Störungen geprägt sind. Resilienz umfasst somit nichtlineare, also der Stadt-Realität entsprechende Prozesse. Resilienz ist ein systemischer Ansatz, der auf gesellschaftliche Transformation ausgerichtet ist: mit dem Ziel, die Widerstands- wie die Lernfähigkeit der Stadt-Landgesellschaft zu erhöhen, Störungen, ob naturbedingt oder menschengemacht, aufzufangen und dabei die funktionalen Eigenschaften zu erhalten sowie zu erneuern. Gestaltung hat von den Konsequenzen ausgehend zu fragen, welcher Beitrag zur Selbsterneuerung geleistet werden kann.

Die Diskussion um diesen Begriff resultiert aus der Erkenntnis, dass die inzwischen überaus komplex gewordene urbanisierte Welt großen, vor allem menschengemachten Risiken ausgesetzt ist. Wirtschaftswachstum und wachsende Risikopotenziale erhöhen die Gefahren, statt Wohlfahrt zu sichern. Dieses Problem wird zwar meistens mit der Südhalbkugel in Verbindung gebracht, doch dürfen wir vor Veränderungen in Europa und Deutschland nicht die Augen verschließen. Klima- und Demografiewandel, Suburbanisierung, Verlust an landschaftlichen (biotischen) Reproduktionsqualitäten, ephemere Räume und all die anderen bekannten Störungen gehören inzwischen zum Alltag, die das System Stadt-Region anfällig gemacht haben gegenüber wachsendem Stress. Genau darauf lenkt Resilienz die Aufmerksamkeit. Doch handelt es sich damit nicht um einen restriktiven Begriff, der keine visionäre Kraft mehr beinhaltet und nur reaktiv verstanden werden will. Im Gegenteil. Es geht um Handlungs- und Gestaltungsspielräume, die es überhaupt erst ermöglichen, Zukunft zu gestalten. Sie können letztlich den unumgänglichen Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung zu öffnen (Soll-Transformation) und die wachstumsorientierte Ist-Transformation zu überwinden. Der Weg führt über Resilienz.

Die Handlungsspielräume dafür werden offenkundig immer kleiner. Naheliegender wären verstärkte Anpassung (Adaptation) und Vorbeugung (Mitigation). Doch irgendwann stoßen diese Strategien an ihre Grenzen. Es gibt keine Räume, Ressourcen, Regierun-

gen oder Strukturen mehr, die einen Kollaps verhindern könnten. Das klingt nach Katastrophismus. Resilienz setzt aber auf Möglichkeiten, obwohl der Klimawandel bereits unumkehrbar scheint. Die Herausforderung gewinnt eine historisch neue Dimension. Von Resilienzstrategien wird die Zukunftsfähigkeit, letztlich die Überlebensfähigkeit, von Städten und Landschaften abhängen: Je konsequenter Kommunen Entscheidungen für Resilienz treffen, desto größer sind ihre Chancen, eine weniger risikobehaftete und nachhaltige Zukunft zu haben.

Raum und Resilienz

Die räumliche Dimension einer Resilienzstrategie steckt noch in den Kinderschuhen. Im Fokus stehen die stadt-landschaftlichen Bereiche, die sowohl besonders empfindlich sind als auch die größten Möglichkeiten für Stabilität und Selbsterneuerung eröffnen. Resilienz entscheidet sich an sensiblen Orten in Stadt und Landschaft, neben den Ortskernen insbesondere an

- den Stadt-Umland-Radialen
- den suburbanen / landschaftlichen (inneren / äußeren) Ränder des Stadt-Land-Systems
- dezentralen Raum- und Handlungs-Strukturen von Kommunen und Regionen,
- Flächen besonderer biotischer und sensitiver (landschaftlicher, kultureller) Qualitäten
- Siedlungsnetzen, vor allem an Flussläufen und in anthropogen belasteten Räumen

Diese Bereiche weisen nicht nur eine besondere Störanfälligkeit auf; sie bieten in besonderer Weise Anlass zu Kreativität. Hier wird Transformation – in wachstumsorientierte oder in nachhaltige Richtung – besonders deutlich. Methodisch können Elemente, die für die Selbsterneuerung unverzichtbar erscheinen, in einem Anker-Plan ermittelt werden. Darauf fußt eine Bewertung von Städten und Landschaften, die in einem Resilienz-Test mündet.

Planungen sollten auf strategischer wie Objektebene entlang vier Einzelkriterien ange-

legt werden, um resiliente Raum-Qualitäten auszubilden:

Widerstandsfähigkeit: Der Fokus liegt hier auf dem Schutz vor Störungen. Dieses Merkmal ist jedoch allein noch nicht resilient.

Verlässlichkeit: Diese Komponente befasst sich mit der Frage, wie Strukturen so gestaltet werden können, dass sie unter unterschiedlichen Umweltbedingungen funktionieren und somit Schäden durch etwaige Störungen vermieden werden können.

Die *Reaktionsschnelligkeit* verfolgt das Ziel einer schnellen und wirksamen Reaktion auf Störungen, um eine schnelle Erholung von den Schäden zu erreichen.

In der *Redundanz*, also Backup-Einrichtungen und Reservekapazitäten liegt eine der entscheidenden Eigenschaften resilienter Strukturen. Diese werden bislang noch unzureichend bei der Planung berücksichtigt.“ (vgl. Kegler 2015)

Der Forschungsansatz

An diesen - und weiteren - Kriterien setzt die Forschung für den Resilienztest, aber auch für Strategien der Raumentwicklung an. In besonderer Weise hat die Universität Kassel, FB 6, in den letzten drei Jahren zum Thema Raum und Resilienz in der Lehre geforscht, d. h., Studierende als Träger von Forschung angeregt. Daraus ist das Format „Forschendes Lernen“ entstanden, das inzwischen regulärer Bestandteil des Modulsystems ist.

Autor : Harald Kegler (PD Dr. habil.)

2

Quellen

- Hahne, Ulf; Kegler, Harald (2016): Resilienz - Stadt und Region - Reallabore der resilienzorientierten Transformation, Frankfurt/M.
- Kegler, Harald (2015): Resilienz - neuer Maßstab für Gestaltung und Planen, in: Garten+Landschaft 3/2015, S. 18-22
- Kegler, Harald (2014): Resilienz – Strategien und Perspektiven für eine widerstandsfähige und lernende Stadt, Basel
- https://ipcc-wg2.gov/AR5/images/uploads/WG2AR5_SPM_FINAL.pdf
- www.nationale-plattform-zukunftsstadt.de
- www.iba-thueringen.de
- Brian Walker, David Salt: Resilience practice, Washington 2012